Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 200. **Montag** den 21. April 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Der Rapport Delarey's.

I.

Wir haben kürzlich das Bruchstück eines Rapports des Generals Delarey veröffentlicht, das hauptsächlich den officiellen Beweis für Brutalitäten und Völkerrechtsverletzungen englischer Truppen und ihrer Führer enthielt. Delarey gab darin Zeugniß für die barbarische Art, mit der die Engländer in diesem von ihnen „mit beispielloser Menschlichkeit" geführten Kriege gegen die Frauen der Boeren verfahren sind, wie sie sie des Nachts um ihre Lager postirt haben, um sich gegen einen Ueberfall der Boeren zu sichern, wie sie auf sie geschossen, wie sie sich gegen seine Frau und seine greise Mutter betragen haben. Vervollständigt war dieser Berichtstheil durch beeidigte Erklärungen, wie die Engländer gegen Wehrlose und Gefangene gewüthet haben.

Delarey's Bericht umfaßt jedoch auch noch folgende, für die Art der englischen Kriegführung, die Kriegslage, die Stimmung der Boeren u. s. w. höchst bezeichnende und gewiß allgemein interessirende Puncte. Der Bericht, der so wörtlich als möglich übertragen ist, lautet in den wichtigsten Stellen:

An Seine Hochedlen, den Staatspräsidenten
der Südafrikanischen Republik.

Zu Felde, December 1901.

Ich glaube, daß während der abgelaufenen Zeit viel Licht auf unseren düsteren Zustand gefallen ist, und erachte es als meine hohe Pflicht, keine Mühe zu sparen, Ihnen diesen Bericht zuzusenden und zu wissen zu thun, wie es noch um die Republiken und auch um die Colonien steht, in fürderer Erwartung dessen, was meine Regierung und die des Oranje-Freistaates zu thun beabsichtigen.

Meine Regierung und die des Oranje-Freistaats sind bereit — wie ich auch an Lord Kitchener bekannt gegeben habe —, für ihr Recht zu streiten bis zum bittersten Ende, und es ist bei uns bis jetzt keine Rede davon, einen Frieden zu schließen, bei dem die Unabhängigkeit der beiden Republiken nicht anerkannt wird, wie auch die von unseren Brüdern aus den Colonien, die ihr Loos mit uns in die Urne geworfen haben.

Unser Land liegt in Trümmern.

Man findet nichts mehr, als die Mauern der Häuser, ausgenommen, wo auch diese mit Dynamit in die Luft gesprengt wurden. Dem Zerstörungswerk ist Niemand entgangen. Sowohl das Besitzthum von Neutralen, wie das von den Burghers, die gefallen sind, und auch von den Kriegsgefangenen, die heute auf fernen Inseln sitzen, und von Witwen und Waisen, Alles ist vernichtet.

Kirchen, Pfarrhöfe und Schulen wurden ebenfalls nicht verschont.

In meinem Gebiet sind die Dörfer Wolmaranstad, Bloemhof, Schweizer-Reneke und Hartebeeskontein, die vom Feind nicht besetzt gehalten werden konnten, vollständig niedergebrannt.

So ist es auch im Oranje-Freistaat und auch in den östlichen Districten der Südafrikanischen Republik, wo sich General Botha befindet.

Unser Vieh ist Alles geraubt. Und wo es nicht weggeführt werden konnte, wurde es zusammengetrieben und erschossen oder mit Säbeln und Messern todtgestochen. Die nicht zugeritteneu Pferde wurden in Kraals gejagt und dort zusammen todtgeschossen; und wo sie ungezäumt weideten, wurden die Maxims auf sie gerichtet und wurden sie niedergemäht.

Nachdem das Korn in die Erde gelegt war, wurde es vom Vieh zertreten oder abgefressen. Und wo es groß ist, stehen die Lager nach den verschiedenen Plätzen und werden die Soldaten und Kaffern vom Feind zu Hunderten ausgesandt, um die Saat mit Sicheln abzuschneiden oder sie mit Aexten und Zweigen zu vernichten. Die bereits geernteten Vorräthe wurden in Brand gesteckt.

Betreffend das Rothe Kreuz. Mit unsern Verwundeten haben wir große Schwierigkeiten. Ich hatte mehrere Feld-Hospitäler eingerichtet, aber in den meisten Fällen wurden sie von den Feinden nicht respectirt, die die Verwundeten wegführten und dann Alles verbrannten und auch alle Arzneien und Verbandstoffe an sich nahmen.

Wie es nun einmal liegt, müssen alle Verwundeten, so bitter das auch ist, sich flüchten, wenn der Feind in die Nähe kommt.

Ich habe das Ersuchen um Medicinen gestellt, gegen Bezahlung. Aber noch immer ist mein Ersuchen unerfüllt.

Im Laufe des Krieges sind alle Aerzte von uns gegangen. In meiner Abtheilung habe ich nur einen Arzt, nämlich Dr. v. Rennenkampf, einen Russen, der wirklich treu ist und viel für unsere Leute gethan hat. Soviel mir bekannt, befinden sich im Oranje-Freistaat nur noch zwei Aerzte bei den Burghers, nämlich Dr. Fourie und Dr. van der Poel. Wir werden aber verpflegt von Leuten, die sich im Anfang als Assistenten bei den Aerzten befanden, und sie leisten ganz Gutes.

---

* **Balmoral**, 19. April. („Reuter's Bureau".) Lucas Meyer und Reitz trafen gestern Abend aus Pretoria hier ein. Heute Vormittag traten sie mit einer englischen Escorte die Reise nach dem nördlich von hier gelegenen Silberminenfelde an, wo sie auf ein Boerencommando zu stoßen glauben.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. April.

An das bekannte Wort, daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liege, wurde der **Reichstag** in der letzten Zeit während der zweiten Berathung der Seemannsordnung sehr oft und auch am Sonnabend wieder bei der zweiten Lesung der Nebengesetze zu dieser Ordnung, betreffend die Verpflichtung der Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute, Stellenvermittelung für Schiffsleute und Aenderung der seerechtlichen Vorschriften des Handelsgesetzbuchs, erinnert. Das Haus nahm an diesen Vorlagen nur einzelne Aenderungen vor, die in Consequenz der zur Seemannsordnung selbst gefaßten Beschlüsse verständlich waren, und genehmigte sie im Uebrigen in der Commissionsfassung. Eine längere Debatte knüpfte sich an die vom Centrum im Zusammenhang mit der Seemannsordnung vorgeschlagene Resolution, durch die die Regierung ersucht wird, dem Reichstage mit thunlichster Beschleunigung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Frage einer behördlichen Aufsicht über die Seetüchtigkeit, den Tiefgang, die Bemannung und Verproviantirung von Kauffahrteischiffen geregelt, für Abstellung etwaiger Mängel Sorge getragen und zu diesem Zwecke eine der Oberaufsicht des Reiches unterstehende Instanz bestimmt wird. Veranlaßt wurde die Debatte dadurch, daß Herr Lenzmann an dem Worte „Tiefgang" Anstoß nahm; er beantragte deshalb, es zu streichen und statt dessen ein besonderes Gesetz über den Tiefgang und die Ladelinie vorzulegen, dem die auf diesem Gebiete von der Handelsmarine gemachten praktischen Erfahrungen zu Grunde zu legen seien. Hierbei kam es zu einem interessanten Meinungsaustausch über den Werth oder Unwerth der Tiefladelinie. Es verdient Anerkennung, daß Herr Lenzmann, trotz seiner demokratischen Allüren, mit seiner skeptischen Auffassung der von den Socialdemokraten so laut geforderten Tiefladelinie nicht hinterm Berge hielt. Er maßte sich als Laie kein eigenes Urtheil in der Sache an, verwies aber darauf, daß die Sachverständigen über den Nutzen des betreffenden, in England bestehenden Gesetzes sehr getheilter Meinung seien. Da sei es doch wohl rathsamer, eine deutsche Nachbildung dieses Gesetzes nicht zu überstürzen. Der Socialdemokrat Schwartz glaubte ihn darüber belehren zu müssen, daß die Acten über die Frage der Tiefladelinie längst geschlossen seien, während Herr Raab behauptete, daß der Mangel einer Tiefladelinie schuld daran sei, wenn die Zahl der Schiffsunfälle sich in Deutschland erheblich höher stelle als in England; auch die bekannte Stellungnahme des Kaisers zur Tiefladelinie erwähnte Herr Raab. Contreadmiral Schmidt kam bei Erörterung der Frage zu einem entgegengesetzten Ergebniß als der Vorredner, dessen statistische Angaben und technische Ausführungen er bekämpfte. Er trat auch der Behauptung entgegen, daß die Rheder die Tiefladelinie aus Habgier bekämpften; nicht die Tiefladelinie an sich fürchteten die Rheder, sondern die falsche Tiefladelinie, die richtige Tiefladelinie aber generell festzustellen, sei für Sachverständige einfach unmöglich. Die Herübernahme des englischen Gesetzes würde für unsere Handelsmarine mit ihrer wesentlich anderen Bauart ein Unglück sein. Schließlich gelang es dem Berichterstatter Herrn Semler, den Streit zu schlichten, indem er darauf aufmerksam machte, daß in der Resolution von der Ladelinie überhaupt nicht die Rede sei. Zu der Resolution im Allgemeinen bemerkte Graf Posadowsky, daß die Wahrnehmung der in ihr erwähnten Aufgaben in erster Linie Sache der Seeberufsgenossenschaft sei. Diese sei auch bestrebt, alle ausgesprochenen Wünsche mehr und mehr zu erfüllen, auch solle im Reichsamt des Innern ein besonderer Schiffsbaufachverständiger angestellt werden. Eine besondere Behörde aber, wie sie die Resolution fordere, zu errichten, werde die Regierung kaum bereit sein. Zur Abstimmung wird die Resolution erst in dritter Lesung gelangen. — Nach Erledigung der Schiffsfragen kam die lex Rintelen, diese ewige Seeschlange, mit Rücksicht auf die auch im vorigen Jahre die Session nicht geschlossen, sondern nur vertagt wurde, an die Reihe, jedoch nicht um berathen, sondern um begraben zu werden. Mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses beantragte Herr Rintelen selbst, über das weitschichtige Werk zur Tagesordnung überzugehen, mit dem gleichzeitigen Ersuchen an die Regierung, um baldige Vorlegung eines Gesetzentwurfes wegen Wiedereinführung der Berufung. Staatssekretär Nieberding konnte die Erfüllung nicht versprechen, da verschiedene Regierungen gegen die Berufung seien. Das Haus — wenn man die wenigen Anwesenden so nennen will — nahm aber die Resolution einstimmig an, und mit diesem Erfolg zog Herr Rintelen vergnügt von dannen.

In den zahlreichen Preßerörterungen über die **parlamentarische Geschäftslage** begegnet man vielfach der Ansicht, daß der baldige Schluß oder eine längere Vertagung sowohl des Reichstages, als auch des preußischen Abgeordnetenhauses zu erwarten sei. Wir halten diese Ansicht, die hier und da in die Form der ganz positiven Behauptung sich kleidet, beide Parlamente würden sich kurz vor Pfingsten bis zum Herbste vertagen, für die Frucht bauer Combinationen, da wirklich Niemand weiß, wohin der „Parlamentshase" läuft. Die Regierung kann kein Interesse an einer Verkürzung der Sessionen, bei welcher eine große Anzahl von Gesetzentwürfen unerledigt bleiben müßte, hegen, und wird deshalb ihrerseits schwerlich den Anstoß dazu geben, vorzeitig die Zelte abzubrechen, zumal da bei einer Weitertagung der Zolltarifcommission, die doch höchst wahrscheinlich erfolgt, die Verbindung zwischen den Commissionsmitgliedern und ihren Fractionen sehr erschwert oder abgeschnitten würde, wenn ein frühzeitiger Sessionsschluß eintreten sollte. Die Anregung hierzu dürfte deshalb nicht von der Regierung, sondern aus den Parlamentskreisen hervorgehen und damit auch die Diätenfrage in Fluß gelangen. Die Entschädigung der Zolltarifcommissionsmitglieder durch eine Pauschalsumme oder Diäten stößt im Bundesrathe nicht auf die geringsten Schwierigkeiten, ausgeschlossen ist dagegen die Lösung der principiellen Frage der allgemeinen Diätengewährung in dieser Session. Dem nächsten Reichstage in der folgenden Legislaturperiode steht der Bundesrath voraussichtlich wohlwollender in dieser viel erörterten Frage gegenüber, als jetzt in einem Augenblicke, wo der gegenwärtige Reichstag baldigst liquidiren muß.

Der russische Fürst Meschtscherski will, wie er in seinen Tagebüchern des „Grashdanin" erzählt, einen Brief aus Paris erhalten haben, in welchem von der „niederschmetternden" Wirkung die Rede sei, die der unerhörte Erfolg der neuen russischen Anleihe auf alle Pariser Bank- und Börsenkreise ausgeübt habe. Man spreche in Paris sogar von trahison, mauvais procédés und lèse-alliance und sehe die neue Anleihe nicht nur als eine Beleidigung für die Franzosen, sondern geradezu als eine Beraubung Frankreichs an. Diese seltsame Erscheinung werfe ein charakteristisches Licht auf die „maßlose Unbeständigkeit", mit welcher die Franzosen so ernste Fragen, wie das Verhältniß zu Rußland, behandelten. Früher habe man Rußland den Vorwurf gemacht, es exploitire in seinem Interesse das franco-russische Bündniß und thue von sich aus für Frankreich nichts; jetzt aber, wo eine neue russische Anleihe in Berlin abgeschlossen werde, betrachte man dies als Verrath an dem franco-russischen Bündnisse. Diese neue Episode aus dem französischen Leben beweise, daß Fürst Meschtscherski mit seinem Skepticismus gegenüber der Beharrlichkeit der öffentlichen Meinung Frankreichs hinsichtlich des franco-russischen Bündnisses Recht habe. Der Leichtsinn und die Wankelmüthigkeit der französischen Logik in politischen Fragen machten es eben unmöglich, „fest und sicher an Frankreich zu glauben". Es fehle in Paris an einem „Centrum des vernünftigen russischen Denkens", durch welches die „leichtsinnige Einbildungskraft" der Franzosen gegebenen Falles gehindert werden könnte, in einem dem franco-russischen Bündnisse feindlichen Sinne zu wirken.

Feuilleton.

Eva oder Anneliese?

18] Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Sie sah sich rund um und lachte: „Aber wo, warten Sie, ich räume rasch auf. Die Eltern werden sofort kommen und wollen auch sitzen. Sie werden einen netten Begriff von unserer Ordnungsliebe erhalten. Aber schestni slo, sonst ist es nicht so arg! Wir haben jetzt keine Jungfer! Meine Zofe wollte nicht nach Rußland mit, glaubt wohl, da laufen die Bären auf der Straße umher! Und die meiner Mutter hat gestohlen und ist von einem Gardevoi vorgestern abgeholt worden!" — Während sie schwatzte, ergriff sie die herumliegenden Sachen und schleppte sie nach dem Divan, wo sie die Dinge übereinander thürmte. Stephan folgte ihren weichen, gleitenden Bewegungen ganz benommen. Mit ungewöhnlicher Grazie legte sie dann die Ringe an und ordnete die Gegenstände auf dem Tische. Darauf bot sie ihren Gästen Cigaretten an und steckte selbst eine in den Mund. Mit einer ihr eigenen Art schmiegte sie sich dann in die Sophaecke, sofort zusammenkauernd, als hindere sie weder Corsage noch die eigenen Knochen. — Unaufhörlich plauderte sie, bis die Eltern eintraten. Dann brachten zwei Dienstboten den Samowar und ein üppiges Frühstück herein.

Bernd und Stephan mußten theilnehmen, so sehr sie sich auch sträubten. Die Russen verstanden ihre steife Ablehnung gar nicht. Feodora credenzte ihnen Wein und stieß mit ihnen an. Ihre Augen bohrten sich in die des Reisegefährten ein: „Auf gute Freundschaft, Graf, wir bleiben noch einige Monate hier! Kommen Sie oft, dann musiciren wir. Sie geigen und ich singe. Oh, unsere Balladen, Sie sollen unsere Balladen hören!" — Brandau fühlte wieder die seltsame Beklommenheit, welche diese unmittelbare Nähe der Fremden schon während der gemeinsamen Reise auf ihn ausgeübt hatte. — Ein in ihrer Sprache gesprochener Satz brachte Feodora zur Besinnung. Sie wandte sich Stephan zu und ließ ihr Glas auch an dem seinen erklingen. „Auch Sie werden uns immer willkommen sein, Graf Warell!" „Hetzen Dank, Feodora Alexandrowna, so darf ich auch kommen, wenn Bernd verhindert ist, darf Ihnen Berlin zeigen?? — — „Aber selbstverständlich, welche Frage!" entgegnete sie, geschmeichelt von der unverholenen Bewunderung des stattlichen Mannes. „Oh, dann schiebe ich meine Abreise noch auf. Wir brauchen erst nach Weihnachten einzutreten! Topp, ich bleibe bis zum vierundzwanzigsten December hier und erscheine erst zum Fest in Linden-Aue. Die Meinen haben mich dann ja lange genug in der Nähe!" rief er freudig.

„Haben Sie eine große Familie, Herr Graf?" fragte Frau Mamönow. „Nur Vater und Schwester, gnädige Frau!" — — „Ist die Schwester jung oder ist sie schon verheirathet?" — Warell blickte schnell zu Brandau hinüber, der tief erblaßt war. „Nein, gnädige Frau, sie ist ledig und wird bald neunzehn Jahr!" sagte er kurz. Feodora beobachtete plötzlich Bernd mit spähender Aufmerksamkeit. Sie wollte wissen, worauf sein Farbenwechsel und der starre Ausdruck seines schönen Gesichtes zurückzuführen war. „Ist Ihre Schwester hübsch? Wie heißt sie? Haben Sie kein Bild von ihr?" sprudelte sie hervor, trotz Stephan's ablehnendem Stirnrunzeln. „Sie heißt Eva; leider habe ich keine Photographie von ihr hier!" entgegnete er zurückweisend. — „Ein Bruder kann darin nie urtheilen!" — — „Aber Sie können es, Bernd Julianowitsch! Wie sieht Comtesse Eva aus?" — — „Nach meinem unmaßgeblichen Geschmack ist sie eine Schönheit ersten Ranges!" meinte Bernd gequält. „Neunzehn Jahre und noch nicht verheirathet?" fiel die Mutter ein. — „In Petersburg ist man ärgerlich, daß wir Feodora noch nicht verlobt haben. Sie ist auch bald neunzehn Jahre alt. Aber sie wollte ihren eigenen Willen durchsetzen und Künstlerin werden!" — — „Glauben Sie nicht, daß es Comtesse Warell an Freiern fehlt, gnädige Frau!" sagte Bernd jetzt rauh. — „Ich glaube, wir werden bald von einer frohen Botschaft überrascht werden, nicht wahr Stephan?" — — Dieser rückte unruhig hin und her. Seine wahre Natur sträubte sich gegen eine Lüge; aber er wußte, daß gerade diese Unwahrheit für Bernd heilsam werden konnte. So lachte er kurz auf: „Vielleicht! Vor Gott ist nichts unmöglich. Unsere Eva hat einen ernsten Verehrer! Doch wozu diese kostbaren Minuten mit Familienstimpeln vergeuden? Lassen Sie uns lieber etwas hören, was mit Ihnen zusammenhängt, Feodora Alexandrowna!" — — „Ich glaube, wir hören die Herrschaften. Unser Besuch hat lange genug gedauert!" unterbrach ihn Bernd und erhob sich, trotz des Widerspruches der Familie.

„Wir lassen Sie aber nicht fort, ehe Sie uns nicht versprochen haben, am Mittwoch Abend unsere Gäste zu sein. Wir sehen einige Petersburger Freunde bei uns!" sagte Frau Mamönow. „Meine Tochter will ihnen ihre Fortschritte zeigen und etwas vorsingen!" — — Obgleich Bernd noch immer innerlich beschäftigt war, verbeugte er sich doch weltmännisch gewandt. „Unter diesen Verhältnissen giebt es kein Nein, gnädigste Frau! — — — Der Gesang Ihres Fräulein Tochter ist ein solches Lockmittel, daß wir uns mit Freuden einstellen werden. Für meine Person nehme ich Ihre gütige Einladung an." — Er drehte sich nach Stephan um, der mit dem jungen Mädchen eifrig plauderte. — „Nun und Du, Steff, wirst sicher nicht auf das Vergnügen verzichten wollen, das gnädige Fräulein singen zu hören!" — Brandau lächelte über des Freundes hastige und begeisterte Zusage. „Feodora Alexandrowna und ich haben eben verabredet, morgen bei Nonn zu reiten. Wenn das Wetter es erlaubt, wollen wir sogar in den Grunewald. Du schlicht Dich doch an; denn ich fürchte, ich allein bin nicht genügend anziehend!" sprudelte Warell hervor und lachte, als ihm Feodora eifrig widersprach. Denn trotz ihrer Gegenrede hingen ihre Augen an Bernd und leuchteten auf, als er sein Mitreiten versprach. Dann wurde endlich Abschied genommen, und zehn Minuten später schritten die beiden Freunde bereits die belebte Straße entlang. Beide waren schweigsam und in Gedanken versunken. Stephan dachte über den eigenthümlichen Reiz der Russin nach. Bernd aber wühlte der alte Schmerz um die verlorene Eva, und mit Bitterkeit versetzte er sich nach Nizza zurück. Dort weilte die Unglückliche, die er nicht zu lieben vermochte, und die dennoch sein Weib werden sollte!

Die Augenlose! — — — Plötzlich stand Feodora Alexandrowna vor seinem Geiste. Ihre leicht geschlitzten, leuchtenden Augen blickten ihn an, lockend und bittend. Die dunklen, von Wimpern verschleierten Sterne schienen eine geheime Sprache mit ihm gesprochen zu haben. Oder was bedeuteten all diese leidenschaftlichen oder flehenden Blicke der Fremden? Er hatte Eindruck auf sie gemacht, das spürte der müde Kämpfer. Ein Gedanke blitzte durch sein Hirn, den er verwarf; denn zu einem zerstreuenden Spielzeug war das interessante Mädchen zu schade. Aber er suchte Vergessen: Ablenkung von den zermürbenden Seelenqualen. Schutz vor Anneliesens ihn grausam verfolgendem Schatten. Schutz auch vor Eva Warell's nicht zu vergessenden Reizen! — — Bernd von Brandau wünschte sich beinahe eine Dritte, die ihn aus all den unseligen Wirren herausriß, ihm seine Frische, seine Jugend zurückgab, und wäre es auch nur für ein paar Wochen. — Gleich nach dieser Erwägung reckte er sich stolz empor und verwarf sie als herabwürdigend. Er war ein Mann und seine Pflicht, rein den Weg zu gehen, in den das Schicksal ihn gestellt hatte. — Aber — — —?

„Bernd! Ich bin diesem Weibe von Herzen dankbar; durch sie bist Du ohne Frage aufgeheitert worden! Wer hätte geahnt, daß die „Schlangendame" solch guten Einfluß ausüben würde?" — rief Franz Neubert, der auf dem steifen Sopha in dem Gastzimmer ausgestreckt lag und dem Freunde bei der Toilette zuschaute. Bernd war bereits im Frack und befestigte nur noch die weiße Cravatte vor dem Spiegel. Prüfend trat er zurück und betrachtete sich: „Du bist ein Narr!" sagte er lachend. „Die Russin interessirt mich außerordentlich, das ist wahr! Sie zerstreut mich; aber an ein ernsteres Gefühl ist gar nicht zu denken. Ich halte mich ihr sogar fern, um unserem Steff nicht in die Quere zu kommen. Er hat sich ernstlich die Flügel verbrannt!"

„Das stimmt; aber darum sei kein Trottel, sondern nimm Deine Chancen wahr!" unterbrach ihn Warell und trat ein. „'n Abend Franz! Menschenskinder, ich behalte den Mantel gleich an, Bernd ist ja schon so weit fertig.

„Setz' Dich noch eine Minute, ich komme sofort. Natürlich, Stephan hält es nicht mehr aus, jeder Nerv in ihm zittert. Sieh ihn Dir nur an!"

„Hat sich 'was zu zittern!" murrte dieser unmuthig. „Seit unserer gemeinschaftlichen Reiterei und dem Museumsbesuch habe ich die Segel gestrichen. Feodörchen hat ja doch blos Augen für Dich, und Du interessirst Dich weit mehr für sie, als Du zugestehen willst. Mir kannst Du nichts vormachen! Ueberdies, wie die Dinge nun einmal liegen, freut es mich beinah!"

Mit verfinstertem Gesichtsausdruck war Brandau auf ihn zugetreten. Er legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ich will Dir 'mal 'was sagen, Stephan. Wie der Ertrinkende nach dem Tau, habe ich nach dieser Gelegenheit gegriffen, um über so Manches fortzukommen. Es sieht schlimm genug in mir aus! Aber noch bin ich mit keinem ernsten Gefühl betheiligt, ich spiele Va banque mit mir und der, welche sich mir so entgegenkommend zeigt. — — Wenn Du mir aber jetzt sagst, daß Du das Mädchen lieb hast, ihr mit irgend einer tieferen Neigung oder gar einer ernsteren Absicht gegenübertrittst, — — — dann, mein Wort darauf, ist die Geschichte von diesem Augenblicke an für mich endgiltig erledigt!"

Warell sprang lachend auf: „Bernd, Mensch, theurer,

SLUB
Wir führen Wissen.